

MAGNUS MILLS  
**DAS PARADIES**  
MÖGLICHERWEISE



MAGNUS MILLS  
**DAS PARADIES**  
MÖGLICHERWEISE

ROMAN

Deutsch von Sylvia Spatz

**carl's**books

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»The Field of the Cloth of Gold« bei Bloomsbury, London.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt  
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.  
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.  
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2015 by Magnus Mills

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2016

bei carl's books, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: semper smile, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-58560-3

[www.carlsbooks.de](http://www.carlsbooks.de)

Für Sue



Nach ungefähr einer Woche schickten sie eine Nachricht herum. Sie hätten zu viel Milchpudding und seien bereit, ihn mit uns zu teilen, wenn wir uns um zwölf Uhr mittags in ihrem Camp einfänden. Wir sollten lediglich eigene Löffel und Teller mitbringen. Das Angebot war zweifellos großzügig, aber den Ton der Einladung fanden wir recht barsch. Offenbar war ihnen irgendein Fehler unterlaufen. Soweit wir in Erfahrung bringen konnten, lag die Schuld eindeutig bei den Köchen: Anscheinend hatten sie die Zutaten falsch bemessen.

»Wozu um Himmels willen brauchen die überhaupt Köche?«, fragte Isabella. »Können die nicht selbst kochen?«

Seit Tagen schon ereiferte sie sich über die Neuankömmlinge, und jetzt hatte sie einen weiteren Anlass zur Kritik gefunden.

»Ich bin nicht sicher«, antwortete ich, »aber wahrscheinlich ist es nur eine Frage der Organisation. Es sind ja recht viele Leute, und vermutlich halten sie es für geschickter, die Aufgaben zu verteilen. Das nennt man Arbeitsteilung. Einige fungieren als Lastenträger, andere kümmern sich um die Zelte oder waschen Kleidung, und wieder andere übernehmen das Kochen.«

»Und manche tun gar nichts«, sagte Isabella.

»Ja, das ist mir auch aufgefallen.«

»Außer Befehle zu erteilen.«

»Vielleicht sind die Befehle notwendig, damit im Camp alles reibungslos abläuft. Du musst zugeben, es macht alles einen sehr effizienten Eindruck.«

»Na, wenn es doch so effizient funktioniert«, fragte Isabella, »warum haben sie dann mit einem Mal zu viel Milchpudding?«

Eine gute Frage. Ein Fehler dieses Ausmaßes war sicher ungewöhnlich. Alles, was sie seit ihrer Ankunft unternommen hatten, schien Teil einer sorgfältig geplanten Aktion zu sein. Wir hatten sie dabei beobachtet, als sie von Süden kommend mit allerlei Ausrüstung, Vorräten und Gepäck den Fluss überquerten. Trupps von Lastenträgern eilten in aufeinander abgestimmten Staffeln zwischen den Ufern hin und her; deshalb gab es keine überflüssigen Wege oder Gegenstände, die am falschen Ort landeten. Den Standort hatten sie sich zweifellos vorher ausgesucht. Wir bestaunten die Art und Weise, mit der sie ihre Zelte perfekt parallel zueinander aufstellten. Der Platz für jedes Zelt war genau markiert. Alle Zelte hatten genau die gleiche Größe, Farbe und Form, alle hatten die gleiche Ausrichtung und den gleichen Abstand zu den Nachbarzelten. Von der Hauptgruppe der Zelte etwas entfernt standen einige Kommandozelte. Dazwischen verlief ein paralleler Durchgang, den wir bereits scherzhaft *Hauptstraße* getauft hatten, weil es dort von hin und her eilenden Uniformierten nur so wimmelte. Auf jeder Zeltspitze wehte ein weißer Wimpel.



Als die Aufbauarbeiten beendet waren, nahm die neue Siedlung den gesamten südöstlichen Teil des Feldes ein. Um ihre Außengrenzen verlief ein niedriger Lattenzaun, und an jeder Ecke stand ein Fahnenmast. Das Camp war an einem einzigen Tag entstanden; sein Aufbau war von einem Landvermesser, einem Quartiermeister und einem Bauinspektor überwacht worden. Die logistische Maßarbeit war erstaunlich, und doch hatten sie es fertiggebracht, zu viel Milchpudding zu kochen.

»Ein bedauerlicher Fehler«, kommentierte ich.

Isabella blickte zu den Zelten in der Ferne; dann sagte sie: »Du nimmst ihr Angebot also an?«

»Ja«, entgegnete ich. »Du etwa nicht?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil sie ungehobelt sind!«, blaffte sie. »Sie tun die ganze Zeit so, als wären wir nicht da, und haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich uns in aller Form vorzustellen.«

Ich hätte Isabella erwidern können, dass sie sich nur an die eigene Nase fassen müsse. In der Tat hatte sich niemand von uns auch nur im Geringsten bemüht, die Neuen willkommen zu heißen. Stattdessen hatten wir sie aus der Ferne bei ihren Arbeiten beobachtet und waren nicht auf sie zugegangen. Mit der Folge, dass wir mit einem Mal die Außenseiter waren und uns am Rand wiederfanden, nicht zuletzt weil sie in der Überzahl waren. Jetzt hatten sie eine Einladung ausgesprochen, und Isabella war fest entschlossen, sie abzulehnen. Und selbstverständlich war es unter ihrer Würde, zu ihnen hinüber-

zugehen und sich in aller Form vorzustellen. Ich wusste aus Erfahrung, dass mit Isabella jede Diskussion sinnlos war.

»Hast du schon mit den anderen geredet?«, fragte ich.

»Ja«, sagte sie. »Sie gehen da nicht hin.«

»Und vermutlich ist nicht einmal Hen interessiert?«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Somit bin ich der Einzige«, sagte ich. »Ein einsamer Gesandter.«

»Du machst das schon, da bin ich sicher«, sagte Isabella. »Es ist schon fast Mittag, du solltest dich beeilen, damit du rechtzeitig zu diesem Festmahl erscheinst.«

Ich warf einen Blick hinüber zu Hens Zelt. Er war weit und breit nicht zu sehen, und ich nahm an, dass man ihm von dem Angebot nichts gesagt hatte. Ich hätte ihn gerne informiert, doch dazu war es jetzt zu spät. Ich kontrollierte mein äußeres Erscheinungsbild, um sicher zu sein, dass ich einen ordentlichen Eindruck machte. Dann ging ich in den Südosten; ich spürte, dass mir die Blicke aller Bewohner des Feldes folgten.

Es war ein klarer stürmischer Tag, und die Wimpel flatterten im Wind. Als ich auf die äußere Zeltreihe zugeing, wurde mir bewusst, dass ich dieses Stück Land seit sehr langer Zeit nicht mehr betreten hatte. Unter meinen Füßen wuchs dichtes saftiges Gras, und ich erinnerte mich, wie vielversprechend dieses Gebiet mir beim allerersten Mal erschienen war. Aus der Nähe betrachtet, waren die Zelte überraschend klein. Sie waren gelbbraun und durch und durch zweckmäßig; in der Mitte hatten sie lediglich eine einzige Stange, von der die Zeltplane

nach allen Seiten abfiel. Der Komfort der Zeltbewohner war augenscheinlich nicht in Betracht gezogen worden. Andererseits machte der Zeltstoff den Eindruck, als würde er auch extremen Wetterverhältnissen standhalten. Die Kommandozelte waren viel geräumiger; eines von ihnen diente als Küche. Ich war gerade davor stehen geblieben, weil ich nicht sicher war, wie ich mich verhalten sollte, als unvermutet ein Trompetenstoß die Mittagszeit ankündigte. (Diese Trompete stand auf Isabellas Beanstandungsliste an oberster Stelle: Sie ertönte tagtäglich bei Sonnenaufgang, am Mittag und bei Sonnenuntergang und verärgerte sie jedes Mal. Isabella stand gerne frühestens drei Stunden nach Tagesanbruch auf, und wenn ihr Schlaf unterbrochen wurde, hatte sie fast den ganzen Tag schlechte Laune. Mir hingegen gefiel es, die Trompetenstöße durch die Plane meines Zelts zu hören; doch selbst ich musste zugeben, dass sie aus relativ kurzer Entfernung ein wenig zu laut waren. Ich erschreckte mich sogar.) Mit einem Mal strömten Menschen auf das Küchenzelt zu. Eine Zeltplane wurde zurückgeschlagen, und ein Mann erschien; ich erkannte in ihm den Boten, der die Einladung überbracht hatte. Er winkte mir zu, ich solle doch eintreten.

»Ausgezeichnet«, sagte er. »Du hast deinen Teller und Löffel dabei. Du kommst als Erster dran.«

Vor der Ausgabe warteten bereits einige Leute in einer Schlange, aber er führte mich geradewegs an ihnen vorbei und stellte mich den Köchen vor.

»Sorgt dafür, dass er eine reichliche Portion bekommt«, wies er sie an, ehe er verschwand.

Die Köche machten auf mich einen etwas niedergedrückten Eindruck. Sie waren zu dritt, und jeder von ihnen trug eine weiße Kochmütze. Sie standen hinter riesigen gusseisernen Kesseln und rührten verdrießlich darin herum.

»Warm oder kalt?«, sagte einer von ihnen.

Mit dieser Frage hatte ich nicht gerechnet. Um ehrlich zu sein, hatte ich noch niemals Milchpudding gekostet und war daher unsicher, wofür ich mich entscheiden sollte.

»Was würdest du mir empfehlen?«, erkundigte ich mich.

»Es ist heute ziemlich kühl für die Jahreszeit«, sagte er. »Ich würde mich für warm entscheiden.«

»Einverstanden«, sagte ich. »Warm. Vielen Dank.«

»Mit Sauermilch oder normaler Milch?«

»Keine Ahnung.«

»Probier den mit normaler Milch.«

»Einverstanden.«

»Süß oder salzig?«

»Süß, bitte.«

»Eine gute Entscheidung.«

Er spähte auf meinen Teller, den ich ihm darauf hinhielt. Anstandslos erhielt ich einen großen Klecks Milchpudding. Ich bedankte mich bei den Köchen und wollte schon gehen, als der Bote wieder an meiner Seite auftauchte. Er machte einen etwas gehetzten Eindruck.

»Wo sind deine Gefährten?«, fragte er. »Ich habe nach ihnen Ausschau gehalten, aber sie sind noch nicht eingetroffen. Ich hoffe, sie kommen bald.«

»Oh«, sagte ich. »Tut mir leid, ich fürchte, ich bin als Einziger gekommen.«

Sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Befremden und schierer Verblüffung.

»Wir haben zu viel Pudding«, sagte er. »Haben wir uns nicht klar ausgedrückt?«

»Doch«, erwiderte ich und tat mein Bestes, taktvoll zu erscheinen. »Aber ich bin der Einzige, der Milchpudding mag.«

»Wirklich?« Der Bote überlegte kurz. »Aldebaran wird sicher mit dir reden wollen.«

Er zeigte auf die einfachen Tische in der Nähe und ließ mich allein, damit ich in Ruhe meinen Pudding essen könne. Ich suchte mir einen Platz und setzte mich. Die anderen Mittagsgäste waren recht freundlich, wenngleich sie sich nicht unterhielten, jedenfalls nicht in meiner Gegenwart. Das Zelt knarzte und bebte im auffrischenden Wind.

Nach einer Weile bemerkte ich, dass jemand hinter mir stand. Ich blickte auf. Er gehörte zu den Männern, die ich beim Aufbau des Camps beim Erteilen von Befehlen beobachtet hatte. Er stellte sich nicht vor, doch ging ich davon aus, dass es sich um Aldebaran handelte.

»Bitte iss doch erst deinen Pudding auf«, sagte er.

Ich nickte gehorsam, und er nahm mir gegenüber Platz. Es vergingen einige Minuten im Schweigen; erst als ich meinen Teller leer gegessen hatte, sprach er wieder. »Deine Gefährten kommen also nicht, habe ich gehört.«

»Nein«, sagte ich. »Tut mir leid.«

»Kein Problem«, sagte er. »Dann bleibt mehr für dich. Wenn du möchtest, kannst du morgen wiederkommen und auch übermorgen und am darauffolgenden Tag. Wir wollen erst den ganzen Pudding aufessen, bevor wir frischen kochen.«

»Danke«, sagte ich. »Sehr gut, sehr nahrhaft.«

Aldebaran neigte den Kopf, als wären meine Dankesworte völlig überflüssig. Ihm lag eine weitere Frage auf der Zunge.

»Diese Frau, die immer im Fluss schwimmt«, sagte er. »Kennst du sie?«

»Selbstverständlich«, antwortete ich. »Sie heißt Isabella.«

»Ach ja, Isabella. Wir haben schon von ihr gehört.«

»Ihr gehört das purpurrote Zelt im Osten«, fügte ich an.

»Sie geht täglich schwimmen, nicht wahr?«

»Ja«, sagte ich. »Für gewöhnlich am Vormittag.«

»Verstehe.«

Aldebaran warf einen Blick auf die Köche. Sie standen noch immer hinter dem Tresen und gaben Milchpudding an Nachzügler aus.

»Isabella«, sagte er noch einmal vor sich hin. »Ich frage mich, ob sie der Grund ist.«

Er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Ich senkte zufällig den Blick und bemerkte sogleich, dass mein Löffel samt Teller verschwunden war. Man hatte beides offenbar während unseres Gesprächs abgeräumt. Als ich dies gegenüber Aldebaran erwähnte, beruhigte er mich.

»Sollen sich die Köche darum kümmern«, sagte er. »Das wird ihnen helfen, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren. Sie hatten zu viele Ablenkungen in letzter Zeit.«

Er erhob sich, nickte mir höflich zu und wandte sich zum Gehen.

»Komm morgen Mittag wieder, wenn du möchtest«, sagte er.

Als er fort war, bedankte ich mich nochmals bei den Köchen und ging hinaus. Mir kam der Gedanke, dass ich ja nicht unbedingt dieselbe Strecke gehen müsse wie auf dem Hinweg. Ich beschloss, zwischen den Zeltreihen über die »Hauptstraße« bis hinunter an den Fluss zu spazieren. Offenbar hatte niemand etwas dagegen, und so ging ich einfach weiter. Noch immer frischte der Wind auf, und allerorten standen die Fahnen in der steifen Brise: Es war eine Abwechslung zu dem schwülen Wetter, an das wir uns in letzter Zeit gewöhnt hatten. Das Leben war in den vergangenen Wochen außerordentlich ereignislos verlaufen, fiel mir bei weiterem Nachdenken auf. Ein warmer schläfriger Tag war auf den nächsten gefolgt und träge vorübergezogen, während wir uns zufrieden dem Nichtstun hingaben. Wir hatten nichts zustande gebracht, außer dabei zuzusehen, wie der Sommer langsam verstrich. Wir, das war eine Handvoll Zelte, die über das riesige Feld verstreut lagen. Um uns herum nichts als Weite, Ruhe und Frieden.

Nun war auf einen Schlag alles anders. Die Neuen hatten uns mit ihrem geordneten Tagesablauf, ihren zweckmäßigen Zelten und ihren unermüdlichen Trompetenstößen aus unserer Untätigkeit gerissen.

Hen war am wenigsten von diesen Veränderungen betroffen. Er hatte sich im äußersten Westen niedergelassen und war von dem Feld als Ganzes ein wenig isoliert. Die Eindringlinge im Südosten kümmerten ihn wenig; und als die neuen Zelte dort auftauchten, tat er so, als bemerkte er sie nicht einmal. Er ging seinen täglichen Verrichtungen nach, als hätte sich nichts geändert. Auch als die Nachricht vom Milchpudding eintraf, hielt er sich bedeckt. Typisch Hen. Es bedeutete nicht, dass er ungesellig war, sondern lediglich, dass er anderes für wichtiger hielt.

Das Große Feld, wie man es nannte, lag in der Biegung eines breiten, sich windenden Flusses. Es hatte eine ungleichmäßige Form und war im Osten, Süden und Westen vom Wasser begrenzt, im Norden ging es allmählich in Wildnis über. Soweit ich wusste, war es niemals bewirtschaftet worden: Es war einfach nur eine Grasfläche. Viele sahen in dem Feld wahrscheinlich nichts Besonderes, denn es unterschied sich in nichts von den zahllosen Nachbarfeldern. Doch für eine kleine Schar war es das auserwählte Feld: der Ort, an dem sich bedeutsame Ereignisse anbahnen und entfalten würden. Ich war nicht zufällig dort, und Hen vermutlich auch nicht.



Zu Beginn des Frühjahrs war ich ihm zum ersten Mal begegnet. Damals wohnte er bereits seit langer, langer Zeit allein im Westen. Er hatte Sturm, Hagel und Regen getrotzt, ohne seine Unbill mit jemandem teilen zu können. Er hatte unbeschreibliche Sonnenuntergänge erlebt, die sich so nie wiederholen würden. Er hatte Unwetter sich zusammenballen sehen, deren Heftigkeit nahezu unvergleichlich war. Doch derartige Schauspiele waren für ihn Nebensache. Für Hen zählte nur, dass er vor uns anderen auf dem Feld angekommen war. Das hatte er mir am Tag meiner Ankunft so gesagt. Ich erholte mich gerade von der anstrengenden Reise, als er zu mir herüberkam und sich vorstellte.

»Ich heiße Hen«, sagte er. »Mein Zelt steht im Westen, und ich war als Erster hier.«

»Ist sonst noch jemand da?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete er. »Nur ich.«

Selbstverständlich gab es für mich keinen Grund, seine Worte anzuzweifeln. Ein Blick über das Feld genügte, um mir zu bestätigen, dass es unbesiedelt war. Ich war vorbehaltlos bereit, Hens Äußerung, er sei der erste und einzige Siedler, zu akzeptieren. Doch offenbar fühlte er sich verpflichtet, seine Aussage weiter auszuführen.

»Kann schon sein, dass es noch andere gibt, die aufgrund eines kurzen, lange zurückliegenden Besuchs behaupten, sie seien die Ersten gewesen«, sagte er. »Vielleicht kehren sie irgendwann in nächster Zeit zurück, vielleicht auch nicht. Aber das ändert nichts daran, dass ich mich hier als Erster niedergelassen habe. Das heißt, dass ich Vorrang habe und nicht die anderen.«

Nachdem Hen seinen Standpunkt klargemacht hatte, verfiel er in Schweigen und blickte in die einbrechende Dämmerung. Ich hatte keine Ahnung, von wem er da gerade geredet hatte, aber ich ließ es dabei bewenden. Ich musste mich beeilen, wenn ich mein Zelt noch vor der Dunkelheit aufstellen wollte. Das Frühjahr hatte gerade erst begonnen, die Tage waren noch recht kurz, und so musste ich mich rasch ans Werk machen. Eigentlich sollte das kein Problem darstellen. Das Feld war wirklich sehr groß und bot grenzenlos viele mögliche Standorte. Ohne Zögern entschied ich mich für die saftige Wiese im Südosten; in jenen Tagen war sie gänzlich unberührt. Doch beim Näherkommen begriff ich, warum das Gras hier so dicht und üppig wuchs: In diesem Teil des Feldes war der Boden völlig durchnässt. Der Südosten war mit hin eindeutig ungeeignet, jedenfalls fürs Erste. Ich hatte mich schon gefragt, warum Hen sich so weit im Westen niedergelassen hatte. Jetzt hatte ich ein Stück weit eine Erklärung.

Schließlich entschied ich mich für einen provisorischen Standort in der Mitte des Feldes. Er würde seinen Zweck erfüllen, bis sich das Wetter besserte, auch wenn es für die folgenden Tage nicht danach aussah. Fast eine Woche lang regnete es weiter. Hen und ich hielten höflichen Abstand zueinander und ertrugen die sporadischen Regengüsse jeweils allein und zurückgezogen im Schutz unserer Zelte. Dann endlich kam die Sonne heraus, und die Wetteraussichten besserten sich. Der Fluss funkelte unter einem wolkenlos blauen Himmel; an seinen Ufern wiegten sich Schilf und Binsen im lauen

Wind. Das Feld begann zu erblühen, und ich freute mich auf die goldenen Zeiten, die jetzt, da war ich ganz sicher, vor uns lagen.

Hens Erwartungen waren weit weniger hochgeschraubt.

»Goldene Zeiten gibt es nur in der Vergangenheit«, sagte er. »Die kann man nicht voraussagen.«

Trotz seiner düsteren Art war Hen eine angenehme Gesellschaft, und gerne nahm ich an, dass er mich genauso sah. Es war von Anfang an klar, dass er sich am liebsten im Westen aufhielt. Nur selten begab er sich in die anderen Gebiete des Feldes, und doch kannte er die Gegend wie kein anderer. So war es zum Beispiel Hen, der mich darauf aufmerksam machte, dass das Feld eine Neigung hatte.

»Oh, eine Kleinigkeit«, sagte er. »Kaum sichtbar, aber dennoch eine Tatsache: Das Gelände fällt von Nord nach Süd leicht ab.«

Ich musste zugeben, dass mir das bislang nicht aufgefallen war. Erst als ich in Bodennähe über das Feld spähte, konnte ich das Gefälle erkennen, so gering war es. Später spazierte ich aus bloßer Neugier in den Norden. Als ich mich schließlich umdrehte und nach Süden blickte, hatte ich eindeutig den Eindruck, nun an einem höheren Punkt zu stehen. Hen hatte also recht gehabt.

Ich muss sagen, ich fand es interessant, das Feld so vor meinen Augen zu sehen. Da es in der Biegung des Flusses lag, war es tatsächlich von allen Nachbarfeldern abgetrennt. Die Wildnis im Norden bildete eine weitere Grenze, und all diese Faktoren riefen einen Eindruck

von Abgeschlossenheit hervor. Es war, als sei unser Feld bewusst abgesondert worden, damit es einem höheren Zweck diene. Kein Wunder, dass es für uns ein besonderer Ort war: der Ort, an dem sich bedeutsame Ereignisse anbahnen und entfalten sollten.

Mir war indes aufgefallen, dass das Gras spärlicher wuchs, je nördlicher ich kam. In diesem gesamten Teil war es hart und trocken, ein auffallender Kontrast zu dem grünen Süden und vermutlich eine Folge des Gefälles. Das Wasser lief von Nord nach Süd ab, was bedeutete, dass der Süden das meiste Regenwasser abbekam. Aus nördlicher Perspektive betrachtet, war das ungerecht.

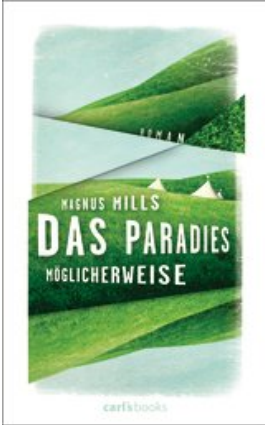
Mit diesen Gedanken im Kopf spazierte ich in den Südosten. Ich hatte noch immer die Absicht, in Kürze dorthin zu ziehen, und wollte nachsehen, ob der Boden bereits getrocknet war. Ich hatte ein Auge auf einen Standort mit besonders üppigem Graswuchs geworfen; er lag nahe am Fluss und wirkte im hellen Sonnenschein des heutigen Tages besonders verführerisch. Doch als ich näher kam, sah ich, dass ein anderer mir zuvorgekommen war. Ein schwacher Abdruck im Gras verriet mir, dass dort bis vor Kurzem ein anderes Zelt gestanden hatte. Er wurde bereits undeutlich, war aber dennoch unverkennbar: Es würde noch eine Woche dauern, schätzte ich, bis er ganz und gar verschwunden wäre. Bis dahin kam es nicht infrage, mein Zelt an dieser Stelle aufzuschlagen, und so blieb mir leider nichts anderes übrig, als meine Pläne abermals aufzuschieben.

Das Ungewöhnliche an jenem anderem Zelt war sein Grundriss: Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus,

dass der Abdruck im Gras ein perfektes Achteck war. Ich versuchte, mir ein achteckiges Zelt vorzustellen, das ganz allein im Südosten stand; und mit einem Mal spürte ich Empörung in mir aufsteigen. Dass ich auf meinen Lieblingsstandort verzichten musste, war ärgerlich genug, doch ihn an irgendeinen Eindringling mit einem schicken achteckigen Zelt abzutreten, war geradezu ungeheuerlich!

Meine Stimmung besserte sich auch nicht sonderlich, als ich die Nachteile eines derartigen Zelts erwog. Ganz bestimmt war es nur für beste Wetterverhältnisse geeignet, überlegte ich: Entweder brach es bereits unter seinem eigenen Gewicht zusammen, oder es wurde schon beim ersten Sturm umgeweht. Das Feld konnte gegen Ende des Sommers ein recht unbequemer Aufenthaltsort werden. Dann brauchte man ein niedriges widerstandsfähiges Zelt, wie es Pioniere haben. Aus einer robusten Plane. Für das achteckige Zelt war hingegen vermutlich ein ungeprüfter Stoff gewählt worden, der vor allem optischen Qualitäten genügte und nicht unbedingt strapazierfähig war. Vielleicht war das aber auch genau der Grund, warum das Zelt nicht mehr dort stand: Vielleicht hatten seine Besitzer ihre Naivität erkannt und sich in mildere Gefilde begeben. Falls das stimmte, war ihnen die Bedeutung des Feldes nicht klar, sonst hätten sie es nicht so leichtfertig verlassen.

Als mir diese Argumente durch den Kopf gingen, wurde mir klar, dass meine Gefühle widersprüchlich und unlogisch waren. In einem einzigen Gedankengang fantasierte ich von einem Zelt, gab mein Urteil dazu ab



Magnus Mills

## **Das Paradies, möglicherweise**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 12,5 x 20,0 cm  
ISBN: 978-3-570-58560-3

carl's books

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Eine grüne Wiese, ein malerischer Fluss, ein Zelt, schönsten Sommerwetter – das Paradies auf Erden. Wären da nicht die Anderen, erst einer, dann zwei, dann eine schöne Frau, ein stolzer Mann, eine Legion, gefolgt von wüsten Horden. Und unter ihnen Homo Faber, Anarchos, Hippies und ein Messias. Der Erzähler, ein Jedermann und unverbindlicher Menschenfreund, berichtet von den vielen kleinen Schritten ins Verhängnis und unserem unauslöschbaren Drang zur Zusammenrottung und Abgrenzung. Eine skurrile, komische und eigensinnige Menschheitssaga über den Weg vom Paradies in die Hölle. Und was, wenn diese grüne Wiese unsere Welt wäre?



[Der Titel im Katalog](#)